

Hospizverein Gunzenhausen – 20-jähriges Bestehen Hospiz- und Palliativbewegung aus christlicher Sicht

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

erst einmal herzlichen Glückwunsch zum 20. Geburtstag des Hospizvereins Gunzenhausen! Ich verbinde meine Glückwünsche mit dem Dank an alle, die sich im Bereich Hospiz- und Palliativarbeit engagieren, hauptamtlich oder ehrenamtlich. Es ist ein wichtiger **Dienst für die Sterbenden, ihre Angehörigen und unsere Gesellschaft.**

1978 befragte die Bundesregierung Fachleute aus dem Bereich der Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Krankenhäuser. Von den Befragten sprachen sich damals noch 92% gegen die Einrichtung von Hospizen aus.

Gott-sei-Dank hat sich seither viel verändert. Das Tabu um Sterben und Tod hat sich etwas gelöst. Es gibt zahlreiche Hospiz-Vereine, beinahe in jeder Stadt, und in Bayern inzwischen 19 stationäre Hospize (das nächst gelegene von hier aus in Nürnberg). Es gibt Palliativstationen, so z.B. in Ansbach und Neuendettelsau, und Teams der Spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung SAPV, die Sterbende zu Hause betreuen.

Hospizvereine wie hier in Gunzenhausen haben dazu beigetragen, dass dieser Dienst immer breiter in unserer Gesellschaft wahrgenommen und geschätzt wird.

Sterben ist ein Thema, das uns alle berührt, es lässt niemanden kalt. Wir alle werden sterben, und die Menschen, die zu uns gehören, auch. Nicht jeder befasst sich mit dem Thema, man meidet es, so gut es geht. Andere beschäftigen sich intensiver damit. Sie wollen sich vorbereiten darauf, so gut es geht. Ihr Haus bestellen – um es mit biblischen Worten auszudrücken. Das hat ganz praktische Aspekte: Ein Testament verfassen, eine Vorsorgevollmacht hinterlegen, womöglich auch die eigene Beerdigung vorbereiten. Und es hat natürlich den mentalen Aspekt: ich setze mich mit meiner Endlichkeit auseinander. Meine Zeit ist begrenzt, meine Kräfte auch. So bin ich von Gott geschaffen.

Die meisten von uns werden sich irgendwo zwischen diesen Polen bewegen. Jeder und jede von uns hat Erfahrungen mit dem Sterben.

Wir alle werden sterben. Die Frage ist nur: wie? Viele wünschen sich einen schnellen Tod. Auch wenn es für die Angehörigen oft schwer zu verarbeiten ist, wenn ein lieber Mensch schnell und unvorbereitet gehen muss. Vor einem langen, qualvollen Leidensweg hat jeder und jede Angst, auch wenn es einen nahen Angehörigen betrifft.

Den Umgang mit dem Tod aber haben wir als Gesellschaft verlernt. Tod und Sterben wird aus unserem Alltag, unserem Leben, immer noch verdrängt. Die Hinfälligkeit des Menschen, die Endlichkeit des Lebens, passt nicht zu dem Ideal des gesunden, fitten und schönen Menschen unserer Gesellschaft. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen ist eine Grundaussage unseres Glaubens, im GG unseres Landes steht: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ D.h. der Wert des menschlichen Lebens ist nicht abhängig von Äußerlichkeiten, von Gesundheit und

Krankheit, von Leistungsfähigkeit oder Behinderung. Das menschliche Leben hat einen Wert an sich, von seinem Beginn bis zum Ende.

1. Hilfe für die Sterbenden

Es ist unser Auftrag, das menschliche Leben zu achten und zu schützen, uns besonders den Schwachen und Kranken unserer Gesellschaft zuzuwenden, so wie Jesus es getan und uns dazu beauftragt hat. Im Gleichnis vom Weltgericht nennt Jesus sechs Werke der Barmherzigkeit: Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Fremde aufnehmen, Nackte kleiden, Kranke und Gefangene besuchen. In der christlichen Tradition kam dann noch ein siebtes hinzu: Tote bestatten. Die Hospizbewegung steht in der Nachfolge Jesu, sie nimmt seine Aufforderung aus diesem Gleichnis ernst: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25, 31-46). Im Jakobusbrief wird das Gebet für die Kranken ausdrücklich benannt: „Ist jemand krank unter euch, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten.“ (Jak. 5,14) Auch Paulus fordert die Glaubensgeschwister seiner Gemeinden immer wieder auf, am Schicksal des anderen Anteil zu nehmen: „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.“ (Röm. 12, 15)

Es ist eine christliche Grundhaltung, einander beizustehen und zu begleiten, Anteil zu nehmen, Empathie zu üben. Daraus erwächst auch der Auftrag, einander auf der letzten Etappe des Lebens zu begleiten, einander beizustehen und zu trösten. Dazu gehört aus christlicher Sicht auch das Gebet füreinander oder die Feier des Heiligen Abendmahls am Krankenbett, wenn der Sterbende das wünscht.

Wo und wie wollen Sie selber sterben? Und was ergibt sich daraus für unseren Umgang und die Begleitung von Sterbenden? In der Goldenen Regel sagt Jesus: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch.“ (Matthäus 7, 12).

Nur vier Prozent der Menschen in Deutschland, die sich über ihren eigenen Tod Gedanken gemacht haben, können sich vorstellen im Krankenhaus zu sterben. Aber 58 Prozent wollen zuhause sterben. Das ergab eine aktuelle Befragung der Deutschen Hospiz- und Palliativverbands (DHPV). 76 % wollen im Kreise ihrer Familie und Freunde sterben.

Die tatsächlichen Verhältnisse sind jedoch eher umgekehrt: Mehr als die Hälfte der Menschen sterben laut DHPV im Krankenhaus, rund 19 Prozent in einer stationären Pflegeeinrichtung und weniger als ein Viertel zuhause.

2. Hilfe für die Angehörigen

Liegt ein geliebter Mensch im Sterben, wollen Angehörige bis zum Schluss für ihn da sein. Viele schaffen das sehr gut. Manchmal kommt es auch zu einer Überforderung. Sterbende merken das. Dann kann bei ihnen das Gefühl aufkommen, nur noch eine Last zu sein. Der Hospizdienst wird leider oft erst dann geholt, wenn man es emotional alleine nicht mehr

schaft und es zu einer Überforderung gekommen ist. Die Hospizmitarbeiter gehen auf viele Fragen der Angehörigen ein, machen Mut und stärken durch ganz praktische Hilfen, wie anwesend sein, wenn die Angehörigen arbeiten oder außer Haus müssen, einkaufen oder nächtliche Sitzwachen halten. Sie begleiten auch die Angehörigen; Ängste, Tabuthemen und Vorbehalte angesichts des sich nahenden Todes können besprochen werden. Stirbt jemand direkt bei einem Einsatz, hilft der Hospizbegleiter den Hinterbliebenen, gut mit dem Leichnam umzugehen. Auch kleine Rituale beim Abschiednehmen werden angeboten.

Sich einzugestehen, dass es irgendwann zu Hause nicht mehr geht, ist oft schwer für die Angehörigen. Manche versprachen ihrem Ehepartner nach der Diagnose, dass er zu Hause sterben darf. Was das konkret bedeutet, haben sie nicht geahnt. Sterbende ins Hospiz zu geben, heißt nicht, sie völlig alleine zu lassen. Angehörige können auch hier Tag und Nacht bei den Sterbenden sein. In einem Hospiz wird dafür gesorgt, dass der Mensch die letzten Wochen seines Lebens als gut erlebt. Hospizarbeit ist nicht Sterbehilfe, sondern Hilfe beim Sterben und Loslassen für die Sterbenden selber wie auch für ihre Angehörigen.

Aus christlicher Sicht trägt uns dabei unsere Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Paulus schreibt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn.“ (Römer 14,8) Niemand kann herausfallen aus der Beziehung zu unserem Herrn Jesus Christus. Wir bleiben in ihm geborgen, wir gehören zu ihm, im Leben, im Sterben und danach. An die Thessalonicher schreibt Paulus: „Wir wollen euch aber nicht verschweigen, was mit den Verstorbenen geschieht. Denn ihr sollt nicht um sie trauern wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Wir glauben doch, dass Jesus gestorben und auferstanden ist. Ebenso gewiss wird Gott die Verstorbenen durch Jesus und gemeinsam mit ihm aus dem Tod herausführen. (1. Thess. 4, 13-14)

Als Christen wissen wir, wo die Reise hingeht: in Gottes Reich, ohne Schmerzen, ohne Not, ohne Tränen und Tod. Und dort sind viele Wohnungen für uns bereitet.

Das zu bezeugen und weiterzugeben, ist eine Aufgabe christlicher Hospizarbeit. Wir können unsere Hoffnung niemandem aufdrängen. Der Glaube, das Vertrauen bleibt ein Geschenk. Aber wir können diese Hoffnung anbieten als Hilfe auf der letzten Wegstrecke. Wir können selber mit unserer Hoffnung Wegbegleiter sein.

Die Hilfe für die Hinterbliebenen und Angehörigen endet meist nicht mit dem Sterben. Auch die Trauerbegleitung ist ein wichtiger Dienst der Hospizmitarbeiter an den Angehörigen. Patienten und Angehörige werden als eine Fürsorgeeinheit betrachtet. Der Blick auf die Angehörigen erweist sich als mindestens so wichtig wie der auf die Sterbenden. Es geht immer auch um die Unterstützung und Begleitung der Angehörigen, während der letzten Lebensphase der zu Betreuenden, und über den Tod hinaus. Die Begleitung Trauernder gehört unbedingt zur Arbeit der Hospizbewegung und Palliative Care. Die Angehörigen haben im Prozess des Sterbens und der Todeserfahrung eines ihnen nahen Menschen Großes zu leisten. Sie brauchen eine Anlaufstelle ihres Vertrauens, wo sie mit ihrem Erleben wahrgenommen

werden und Hilfestellung angeboten wird. So können Trauerwege eröffnet werden. Denn Trauer wird ernstgenommen, sie ist die natürliche Fähigkeit, mit dem Verlust umzugehen, nicht etwas, das behandelt oder weggemacht werden muss. Trauer muss von Anfang an berücksichtigt und nicht als Sondersituation behandelt werden. Es geht ja darum, Sterben, Tod und Trauer in unser Leben zu integrieren und nicht fortwährend zu tabuisieren.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, aber hier bin ich!“ es geht nicht darum, die Trauer wegzureden, sondern dass eine Haltung der Achtsamkeit, Offenheit, Empathie und Wertschätzung unser Verhalten bestimmen. Ich bin da – in diesem Kontext kann vielleicht auch Trost wachsen. Trost erkennt das Leid und den Schmerz an, schenkt Ansehen. So kann Raum und Erlaubnis für die Trauer entstehen, für die Eröffnung eines Weges, der auch wieder ins Leben zurückführt.

Hospizarbeit dient dem Leben, weil sie Abschied und Trauer ernstnimmt und ermöglicht. Die Hospizbewegung will dazu beigetragen, dass die Themen Sterben, Tod und auch Trauer aus der Tabuzone geholt werden. Da ist viel geschehen in den vergangenen Jahrzehnten. Gott-sei-Dank. Aber wir sind nicht damit fertig. Und werden es wohl auch nicht. Weil zwar viele wissen, dass Tod und Leben zwei Seiten derselben Medaille sind, aber allzu gern nur die eine Seite polieren: Denn sterben tun nur die anderen. Dabei wissen wir doch, dass es dem Leben dient, wenn wir auch den Tod in den Blick nehmen. Im Mittelalter nannte man das die *Ars Moriendi* – die Kunst zu sterben und zu leben.

Herr lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden! So bittet in diesem Sinne der Psalmbeter. (Psalm 90, 12)

Was könnte diese Klugheit bedeuten?

- Nichts unnötig auf morgen zu verschieben: nicht den Brief, das Gespräch, die Versöhnung, oder das Leben selbst.
- Den Menschen, die du liebst, zu sagen und zu zeigen, dass du sie liebst.
- Dankbarkeit für die kleinen Dinge des Alltags empfinden, die jeden Tag zu einem unwiederbringlichen Geschenk machen.
- Sich im Loslassen und Abschiednehmen üben – schon mitten im Leben, ohne dass es immer um Leben und Tod geht. Abschiede bewusst begehen.
- Und sich uns unseres Vertrauens vergewissern, dass wir niemals aus der Hand Gottes fallen. Wir gehören zu ihm, egal was kommt, im Leben und im Tod. Er will, dass wir leben.

Ich wünsche dem Hospizverein Gunzenhausen auch weiterhin Gottes Segen für seine Arbeit. Ich wünsche den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viel Kraft und Liebe für ihren wertvollen Dienst und uns allen – im Leben und Sterben den Trost, dass wir geborgen sind im lebendigen Gott.